
Österreichs Landwirtschaft im 20. Jahrhundert

Rezension von: Ernst Bruckmüller, Ernst Hanisch, Roman Sandgruber, Norbert Weigl, Geschichte der österreichischen Land- und Forstwirtschaft im 20. Jahrhundert. Band 1: Politik. Gesellschaft. Wirtschaft, Verlag Carl Ueberreuter Verlag, Wien 2002, 855 Seiten, € 49,90; Ernst Bruckmüller, Ernst Langthaler, Josef Redl (Hrsg.), Agrargeschichte schreiben. Traditionen und Innovationen im internationalen Vergleich, Studien Verlag, Innsbruck 2004, 268 Seiten, € 29.

Die österreichische Land- und Forstwirtschaft war im 20. Jahrhundert wie kein anderer Sektor der Volkswirtschaft einem tief greifenden Strukturwandel unterworfen.

Der erste von zwei Bänden zur Geschichte der österreichischen Land- und Forstwirtschaft fasst diese Veränderungen und Entwicklungen hinsichtlich politikgeschichtlicher, wirtschafts- und sozialhistorischer Aspekte zusammen.

Eröffnet wird der 850 Seiten starke Band mit einem Beitrag von Ernst Hanisch, der „die Politik“ und die Landwirtschaft mit all den historisch bekannten Spannungsfeldern, politischen Strategien und Bezügen analysiert. Hanisch stellt seinen historischen Erörterungen einen begrifflichen-theoretischen Einleitungsteil voran. Dabei geht es ihm um die Implikationen einer Perspektive der „*longue durée*“, die er auf den Agrarbereich bezieht, wobei er eine Fokussierung auf das Spannungsfeld zwischen Traditionalismus und Innovation vornimmt. Den Prozess der kapitalistischen Modernisierung der Agrargesellschaften bezeichnet Ha-

nisch mit einem Diktum von Schumpeter auch als Prozess der „schöpferischen Zerstörung“ (S. 17). Lebenswelt(en) und (politisches) System dienen als theoretische Leitbegriffe, konkretisiert anhand der jeweiligen Epoche von der konstitutionellen Monarchie bis zur Zweiten Republik.

Die ländlichen Lebenswelten sind dabei nicht als konfliktlose Rahmenbedingungen gesellschaftlicher Verhältnisse konzipiert, sondern sie werden als von Interessen und Eigensinn geprägte gesellschaftliche Handlungsfelder („Hof“, „Dorf“, „Pfarre“) verstanden. Im Verlaufe der Zeit wurde zunehmend die Logik kapitalistischer Marktwirtschaft relevant, und zwar als nationaler bzw. internationaler Markt. Agrarpolitik, die in Österreich sowohl auf zentralstaatlicher als auch auf Bundesländer-Ebene agierte, bewegte sich – phasenabhängig – immer wieder entweder mehr in Richtung Agrarprotektionismus oder Liberalisierung. Der Akteursvielfalt (vom Landwirtschaftsministerium bis zur Agrarbevölkerung) entsprach eine Vielfalt an Arenen, wo das politische Handeln stattfand (vom Ministerrat bis zu den Wirtshausstammtischen).

Die ideologischen Positionierungen waren keinesfalls immun gegenüber den materiellen und gesamtgesellschaftlichen Wandlungen. Die traditionelle „Bauerntumsideologie“ war durchaus hegemonial bis in die 1950er Jahre und wurde dann schrittweise durch eine „technokratische“ Perspektive abgelöst, die ihrerseits seit den 1980er Jahren immer stärker vom „ökologischen Diskurs“ geprägt wird. Ähnliche Wandlungen sind selbstverständlich auch für die agrarischen Interessenvertretungen festzustellen: Begonnen hatte der Weg mit Genossenschaften, Bauernbünden und Landwirtschafts-

kammern, fortgesetzt wurde er mit dem Modell von Berufsständen im christlich-autoritären „Ständestaat“ und dem Konzept des „Reichsnährstandes“ im Nationalsozialismus, und er mündete letztlich im System des demokratischen Korporatismus (der Sozialpartnerschaft) nach 1945.

Der zweite Beitrag stammt aus der Feder von Roman Sandgruber, der sich als Wirtschaftshistoriker auf die Landwirtschaft im volkswirtschaftlichen Zusammenhang konzentriert. Er bietet zum einen grundlegende Daten zur Entwicklung der agrarischen Produktion im 20. Jahrhundert, und zum anderen beschäftigt er sich mit den Veränderungen der Arbeits- und Betriebsstrukturen innerhalb des landwirtschaftlichen Sektors. Dabei werden auch Themen wie „Landflucht“ (S. 262ff) und Einsatz von Kriegsgefangenen und ZwangsarbeiterInnen fokussiert.

Besitz, Besitzfestigung und Besitzerhaltung waren zentrale Leitmotive für die besitzende Agrarbevölkerung; Haus und Hof standen im Mittelpunkt bäuerlichen Wirtschaftens, und zu guter Letzt ging es auch ums Erbe zur Erhaltung der familiären Tradition. Sandgruber weist zu Recht auf einen nicht zu vernachlässigenden Aspekt hin, dass nämlich, selbst wenn 80 Prozent einer Bevölkerung Ackerbau und Viehzucht betreiben, dies nicht gleichzeitig bedeutet, dass sie das ausschließlich tun.

Er erinnert daran, dass diese vermeintlich nur agrarisch aktive Bevölkerung sehr wohl auch gewerbliche und andere Tätigkeiten verrichtete, und „zwar nicht nur für den Eigenbedarf, sondern auch für den Markt, von Spinnen und Weben über Köhlerei und Kalkbrennen, Schindelmachen und Holzschnitzen bis Mahl- und Sägemühlerei, Bierbrauerei und Branntwein-

brennerei, Transporttätigkeiten ... Umgekehrt hatten die meisten ländlichen und viele bürgerliche Gewerbe eine landwirtschaftliches Standbein.

Schließlich konnten Angehörige landwirtschaftlicher Betriebe noch einem Nebenerwerb als unselbstständig Beschäftigte in anderen nicht landwirtschaftlichen (oder auch landwirtschaftlichen) Betrieben nachgehen“ (S. 302). Die Statistik belegt, dass etwa für die Zweite Republik ein enormer Rückgang an bäuerlichen Vollerwerbsbetrieben, nicht aber an Nebenerwerbsbetrieben zu verzeichnen ist. Die jüngste Vergangenheit bietet uns ein imponantes Anwachsen von Biobetrieben, eine Zunahme neuartiger Verknüpfung von Nahversorgung und Direktvermarktung sowie als zusätzliches Standbein für bäuerliche Betriebe das Modell „Urlaub am Bauernhof“. Selbstverständlich beschäftigt sich Sandgruber auch mit dem Prozess der zunehmenden Mechanisierung der Landwirtschaft (z. B. Elektrifizierung, Motorisierung, Traktorisierung).

Der Landwirtschaftssektor existierte innerhalb der Volkswirtschaft keinesfalls als Insel, was auch ein alter Bauernspruch besagt: „Hat der Bauer Geld, hat's die ganze Welt“. Sandgruber macht deutlich, in welchem Ausmaß Industrie und Landwirtschaft ökonomisch miteinander verkettet waren und sind. So hat beispielsweise die Mechanisierung und Chemisierung jeweils industrielle Segmente beflügelt, gleichermaßen gilt das auch für die Lebensmittelindustrie, für Mühlen, und selbst der Handel kann als Nutznießer genannt werden. Aus der Konsumentenperspektive nennt Sandgruber vier relevante Situationen: Hunger, Armut, Überfluss, neue Trends (zwischen gesund, naturnah, *Fast Food*, Haubenküche etc.). Zuletzt widmet Sandgru-

ber auch den Genossenschaften einen eigenen Abschnitt und zeichnet ihre Wandlungen im 20. Jahrhundert nach. Symbolträchtig mag hier die Entwicklung der Raiffeisen-Idee stehen: von der genossenschaftlichen Selbsthilfe hin zum übernational agierenden Bankinstitut.

Der Sozialhistoriker Ernst Bruckmüller beschäftigt sich in seinem Beitrag mit der Transformation vom „Bauernstand“ zur „Gesellschaft des ländlichen Raumes“. Einleitend stellt er die Frage, ob es um eine Sozialgeschichte der Bauern oder der „ländlichen Gesellschaft“ gehen soll. Er präferiert im Sinne des jüngsten Paradigmenwechsels in der Agrargeschichtsschreibung die letztere Konzeption. Aus Platzgründen soll hier nur kurz auf die Thesen Bruckmüllers eingegangen werden. Ihnen zufolge hat sich die „bäuerliche Gesellschaft“ während des 20. Jahrhunderts in eine „ländliche Gesellschaft“ gewandelt, in der Bauern und ihre Familien zu einer Minderheit geworden sind. Die frühere bäuerliche, in „Hausgemeinschaften“ organisierte Gesellschaft, die von der patriarchalen Rolle des Bauern geprägt war, hatte sich zunächst verändert und schließlich ganz aufgelöst. Die Statushierarchie innerhalb der klassischen Hausgemeinschaften orientierte sich am Besitz, wodurch auch Bäuerinnen eine privilegierte Position einnehmen konnten. Die sozialen Unterschiede innerhalb der ländlich-agrarischen Strukturen waren beträchtlich (Großbauern versus Kleinbauern, Keuschler oder gar Landlose).

Die Rolle des Bauern änderte sich nach 1945 grundlegend: Er wurde seit den 1950er Jahren zum Landwirtschaftsfachmann, Agrarunternehmer, Landschaftspfleger. Als Triebkräfte waren hier nicht nur ökonomische Kalkü-

le, sondern auch bildungspolitische Optionen für diesen Zuwachs an Humankapital entscheidend. Bruckmüller liefert auch einen prägnanten Überblick über die sukzessive Ausbreitung moderner sozialer Sicherheit im ländlichen Bereich. Das waren einerseits sozialpolitische Maßnahmen für die Land- und Forstarbeiter, andererseits blieben die sozialen Existenzbedingungen des ehemaligen ländlichen Gesindes (Mägde, Knechte) noch sehr lange sozial prekär (insbesondere die Altersversorgung in Form der „Einlege“). Schließlich stimmten auch die Bauernvertreter der Einbeziehung in moderne Sozialversicherungssysteme zu, nachdem sie sich lange Zeit aus überkommener ideologischer Positionierung gegen sozialpolitische Systeme gewehrt hatten, die als dem Bauerntum wesensfremd angesehen wurden.

In einem Kapitel „Religion und Kultur“ werden alltags- und mentalitätsgeschichtliche Dimensionen thematisiert (z. B. Kirchenjahr, Arbeitsjahr, Brauchturnsjahr). Aber auch Vereinswelten, die Rolle und der Einfluss politischer Parteien und anderer Organisationsformen werden dargestellt. Darüber hinaus bietet der Beitrag von Bruckmüller einen exotischen Exkurs zu „Gewalt und Wilderei – gesellschaftliche Normalität oder Kriminalität“.

Im letzten großen Themenblock beschäftigt sich Norbert Weigl mit der österreichischen Forstwirtschaft, denn immerhin zählt Österreich zu den waldreichsten Ländern Europas. Der Untertitel steht stellvertretend für den Wandel innerhalb der österreichischen Volkswirtschaft: „Von der Holzproduktion über die Mehrzweckwirtschaft zum Ökosystemmanagement“. Ursprünglich war die österreichische Forstwirtschaft vorwiegend auf „die Produktion von Holz ausgerichtet“; später ging man

zum Konzept der Mehrzweckforstwirtschaft über, „die mit der als Kielwasertheorie bekannt gewordenen Strategie der Koppelproduktion einen Ausgleich zwischen wirtschaftlichen und überwirtschaftlichen Nutzungsansprüchen an den Wald anstrebte“; in jüngerer Zeit sehen wir eine Entwicklung „hin zu dem auf Nachhaltigkeit und Multifunktionalität ausgerichteten Management der begrenzten Ressource Wald.“ (S. 594)

Mit dem vorliegenden ersten Band der „Geschichte der österreichischen Land- und Forstwirtschaft im 20. Jahrhundert“ wird einem breiten Leserkreis ein profundes neues Standardwerk bezüglich grundsätzlicher Entwicklungsmuster der österreichischen Land- und Forstwirtschaft zur Verfügung gestellt, das auch durch seine optische Aufmachung (Graphiken, Tabellen, politische Plakate und zahlreiche Fotos) besticht. Der zweite Band bietet regionale Fallstudien.

Das oben besprochene Werk fügt sich in einen aktuellen Trend der Agrargeschichtsschreibung ein, die in den letzten Jahren wieder einen Aufschwung erlebt. So gibt es eine neue Buchreihe anzuzeigen, das „Jahrbuch für Geschichte des ländlichen Raumes“, das sich im Rahmen des Eröffnungsbandes mit „Agrargeschichte Schreiben“ beschäftigt. Der von Ernst Bruckmüller, Ernst Langthaler und Josef Redl herausgegebene Band versammelt Aufsätze, die sich mit Traditionen und Innovationen im internationalen Vergleich der Agrarhistorie auseinandersetzen. Die Agrargeschichte wendet sich also ihrer eigenen Geschichte zu. Das Konzept folgt auch hier nicht mehr einer „Bauerntum“-Geschichtsschreibung, sondern einer Historie der ländlichen Gesellschaft, wo die vielfältigen Arbeits- und Lebens-

weisen von Männern und Frauen beleuchtet werden. Die Fallstudien beziehen sich auf Deutschland, Frankreich, Italien, Österreich, die Schweiz, Spanien, Ost- und Nordwesteuropa sowie die USA.

Neuerdings geht es im Bereich der Agrargeschichte nicht mehr nur um die „großen Erzählungen“, sondern vielmehr um die Nutzung des dekonstruktiven und (re)konstruktiven Potenzials. (S. 8) Für den deutschsprachigen Raum wird nochmals in Erinnerung gerufen, wie sehr der *Mainstream* der Agrargeschichtsschreibung stets die Geschichte des „Bauernstandes“ und seiner Herrschaftsbeziehungen im Blick hatte, wobei die Erkenntnis der aktiven Rolle des „gemeinen Mannes“ in Herrschaftskonflikten zwar sukzessive mehr Berücksichtigung fand, letztlich jedoch die soziale Differenzierung der ländlichen Klassengesellschaft nur unzureichend zur Kenntnis genommen wurde.

Dem Deutungsmuster „Innovation durch Emanzipation von Traditionen“ sind beispielsweise drei Beiträge gewidmet, die sich mit der Schweiz, der französischen *histoire rurale* und der *postpeasant anthropology* auseinandersetzen.

Peter Moser zeigt, wie in der Schweizer Agrargeschichtsschreibung lange Zeit ein spezifisches Bild von „Bäuerlichkeit“ vorherrschte, während die Agrarpolitik als Spielball der Bauernverbände gedeutet wurde. Erst in den 1990er Jahren wurde dieses Deutungsmuster der „Verbäuerlichung“ der Schweizer Gesellschaft überwunden. Demnach ist die schweizerische Agrarpolitik weniger agrarischen, als vielmehr industriellen Interessen gefolgt. Daher handle es sich bei der Schweiz auch nicht um einen Sonderfall, sondern um einen Normalfall westeuropä-

ischer Agrarmodernisierung, d. h. im Zuge einer solchen Betrachtung werden dann auch die vor- und nachgelagerten Bereiche der Landwirtschaft stärker zu Gegenständen der Untersuchung.

Die zwei Beiträge zu Frankreich machen ebenfalls den Paradigmenwechsel in der agrargeschichtlichen Forschung deutlich. Hier dominierte die *histoire totale* der Annales-Schule bis in die Mitte der 1970er Jahre die Deutung der Wirtschafts- und Sozialgeschichte ländlicher Regionen. Die klassische sog. *histoire immobile* wurde in den 1980er Jahren durch eine kulturhistorisch erweiterte und mikrohistorisch angelegte *histoire rurale* herausgefordert und abgelöst, der es nunmehr um die Betonung von Mobilität ging, verbunden mit der Würdigung eigensinniger Logiken, die innerhalb der Akteurs-Netzwerke das Geschehen prägten und weiterhin prägen.

Ernst Langthaler setzt sich mit den Herausforderungen der lange Zeit bestimmenden *peasant studies* auseinander und beleuchtet das Feld der von Michael Kearney formulierten *postpeasant anthropology*. Insgesamt geht es hierbei um erneute Konzeptualisierung der multiplen Klassen- und Identitätsposition ländlicher Akteure in der globalisierten Moderne.

Ein zweites strukturierendes Muster, nämlich „Innovation durch Adaption von Tradition“ wird in den Beiträgen von Markus Cerman über die Gutsherrschafts-Forschung, von Arnd Bauernkämper über die Agrargeschichtsschreibung in der SBZ/DDR und von Ernst Langthaler über die österreichische Agrargeschichtsschreibung seit 1945 sichtbar. Vor allem Cerman zeigt in seinem Beitrag auf, dass die vielzi-

tierte Dualität zwischen westeuropäischer Grundherrschaft und osteuropäischer Gutsherrschaft, die vor allem von der Historischen Schule der Nationalökonomie im späten 19. Jahrhundert formuliert und in weiterer Folge auch aktiv tradiert wurde, so nicht haltbar ist.

Ein drittes Muster dieses Jahrbuchs beschäftigt sich mit „Innovation durch Integration von Traditionen“. Hier sind Beiträge zur vergleichenden Geschichte der ländlichen Räume der Nordseeländer sowie auch Beiträge über die österreichischen Forscherpersönlichkeiten Karl Grünberg und Hermann Wopfner zu nennen. Nicht zu vergessen sind auch Aspekte der „Traditionsbildung durch Kumulation von Innovationen“. Die italienische Agrargeschichte hat hier etwa die brisante soziale Frage auf dem Land thematisiert, namentlich die Machtverteilung zwischen Groß- und Kleingrundbesitz.

Der Band „Agrargeschichte schreiben“ zeigt die moderne Agrargeschichtsschreibung in Bewegung: Nach wirtschafts- und sozialhistorischen Fragestellungen werden zunehmend auch kultur- und umweltgeschichtliche in den Mittelpunkt der Erforschung des ländlichen Raums gerückt. Die Frage nach dem Wohin der neueren Agrargeschichte wird von den Herausgebern dahingehend beantwortet, dass es nicht um das Forcieren eines Ansatzes, einer bestimmten Innovation oder einer bestimmten Tradition geht, sondern dass „die wechselseitige *Auseinandersetzung* unterschiedlicher Traditionen und Innovationen“ zu einem Abbau von Grenzen „innerhalb der Agrargeschichtsschreibung – auch jener zwischen Disziplinen, Epochen und Nationen“ beitragen soll. (S. 11)

Gerhard Melinz